



Das Buch zur Predigt ist bei Bücher Bender in Mannheim erhältlich, bzw. bestellbar.

5. Mose 15, 4-11

Eigentlich sollte es gar keinen Armen bei dir geben:
Denn der Herr wird dich segnen in dem Land,
das der Herr, dein Gott, dir als Erbesitz gibt.
Höre nur auf die Stimme des Herrn, deines Gottes.
Beachte und befolge alle diese Gebote,
die ich dir heute verkünde!
Dann wird der Herr, dein Gott, dich segnen,
wie er es dir versprochen hat.
Du kannst dann vielen Völkern leihen,
aber du selbst brauchst nichts auszuleihen.
Du wirst über viele Völker herrschen,
aber über dich werden sie nicht herrschen.
Und wenn es doch einen Armen gibt,
in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt?
Lebt dein armer Bruder bei dir in irgendeiner Stadt,
dann mach dein Herz nicht hart!
Verschließ deine Hand nicht vor deinem armen Bruder!
Öffne deine Hand für ihn!
Leih ihm großzügig, so viel er braucht!
Pass auf, dass dein Herz nicht kühl berechnend denkt:
»Das siebte Jahr ist nah,
dann muss ich ihm seine Schuld erlassen!«
Dabei schaust du deinen armen Bruder verächtlich an
und gibst ihm nichts.
Dann wird er sich deinetwegen beim Herrn beklagen
und du wirst Schuld auf dich laden.
Gib ihm gern und mach kein saures Gesicht!
Denn dafür wird der Herr, dein Gott, dich segnen –
bei allem, was du tust und vorhast.
Es wird immer Arme im Land geben.
Deshalb befehle ich dir:
»Mach deine Hand auf für deinen Bruder,
der bedrängt und arm in deinem Land lebt!«

Kanzelworte von Annette Kehnel, am Sonntag, 25.1.2025 Konkordienkirche Mannheim

Was stimmt nun?

„Eigentlich sollte es gar keinen Armen bei dir geben“

Oder

„Arme habt ihr allezeit bei Euch!“

Was stimmt jetzt eigentlich!

Müssen wir die Armut abschaffen?

Oder uns damit abfinden?

Menschenskind – schon wieder so ein unlösbarer Widerspruch in der Bibel.

Nun, ich bin Historikerin hier an der Universität in Mannheim. Zuständig für die Geschichte des Mittelalters, die Zeit von 500 bis 1500.

Welche Antwort fanden die Menschen, die vor uns lebten auf diese Frage?

Ich lasse die Katze gleich aus dem Sack. Die Antwort lautet: Weder das eine noch das andere.

Wir können die Armut nicht abschaffen! („Arme habt ihr allezeit bei Euch!“)

Aber wir dürfen uns mit damit nicht abfinden! („Eigentlich sollte es gar keine Armen bei dir geben“)

In dieser Spannung haben Gesellschaften über Jahrhunderte, ja, Jahrtausende versucht ein gesundes Maß zu finden, zu regulieren, dass die Schere zwischen Arm und Reich nicht zu weit auseinander klafft.

Sie haben Maßnahmen ergriffen, und einige davon möchte ich Ihnen im Folgenden vorstellen!

Shabbat

Die erste Maßnahme steht unmittelbar in den vorausgehenden Versen der heutigen Lesung – und lautet: keine Angst vor Umverteilung!

„1 Alle sieben Jahre sollst du ein Erlassjahr halten. 2 So aber soll's zugehen mit dem Erlassjahr: Wenn einer seinem Nächsten etwas geborgt hat, der soll's ihm erlassen und soll's nicht eintreiben von seinem Nächsten oder von seinem Bruder; denn man hat ein Erlassjahr ausgerufen dem HERRN.“

Schuldenerlasse und Routinen der Umverteilung gehörten in vielen Kulturen zur Regel. Das berühmteste und zugleich am konsequentesten vergessene Beispiel ist Gottes auserwähltes Volk. Im Alten Testament, gleich nach den Zehn Geboten, folgt ein ausdifferenziertes Gesetzeswerk: „Alle sieben Jahre sollst du ein Erlassjahr halten. So aber soll's zugehen mit dem Erlassjahr. Wenn einer seinem Nächsten etwas geborgt hat, der soll's ihm erlassen, und soll's nicht eintreiben von seinem Nächsten oder von seinem Bruder, denn es heißt das Erlassjahr des Herrn [...], denn es soll kein Armer unter euch sein.“ (Deut. 15,1-3) Überdies sollten jedem hebräischen Schuldknecht – also Menschen, die ihre Schulden durch Arbeit für den Gläubiger ableisten – die verbleibenden Schulden ebenfalls einfach erlassen werden. Die Verfügungsgewalt des Herrn endete. Qua Gesetz, ein für alle Mal. Das war die Quintessenz des „Erlassjahrs“, im Hebräischen „šemiṭṭah“ oder „Schabbaton“.

„Schabat“, bedeutet wörtlich „aufhören“. Das Substantiv „schabbat“ bezeichnet eine festgelegte Ruheperiode von unterschiedlicher Dauer. Gemeint ist damit nicht nur der siebte Tag der Woche, sondern auch die Ruhezeit während des Pessachfestes und eben das Sabbatjahr. Doch die Bestimmungen gehen noch weiter. Der Erlass galt nicht allein für Schuldknechte und Schulden, sondern auch für die Natur. „Sechs Jahre kannst du in deinem Land säen und die Ernte einbringen; im siebten sollst du es brachliegen lassen und nicht bestellen. Die Armen in deinem Volk sollen davon essen, den Rest mögen die Tiere des Feldes fressen. Das Gleiche sollst du mit deinem Weinberg und deinen Ölbäumen tun.“ (Ex. 23,10-11; vgl. Lev. 25,3-4)

Wie es aussieht, war früher weniger Angst vor Umverteilung.

Regelmäßig, alle sieben Jahre ein Reset. Schuldenerlass für die Armen. Ruhepause für die Erde, die uns so großzügig mit ihren Gaben versorgt.

Habgier war verpönt

Habgier, eine der sieben Todsünden, namens *avaritia* war verpönt.

Und das war nun wahrlich keine Erfindung der Christen!

Die alten Griechen sprachen von Pleonexie – immer mehr haben wollen – und erkannten darin jene Eigenschaft, die die Naturgewalt Mensch so gefährlich macht – und das Leben so schwer. Denn alles könnte so schön sein, würden die Menschen sich nicht selbst unglücklich machen, weil sie nach Dingen streben, die sie gar nicht brauchen. Und wenn sie sie haben, wird alles nur noch schlimmer.

Pleonexie galt als Feindin des Glücks. Die griechische Philosophie strebte nach dem gelingenden Leben, nach „Eudaimonia“. Jeder Mensch ist dazu in der Lage, sagt Aristoteles, vorausgesetzt, er denkt und handelt mit Besonnenheit, Großzügigkeit, Selbstkontrolle und Genügsamkeit. Dabei wurde Glück nicht als Zustand definiert, sondern als tägliches Training in diesen Tugenden. Die alten Griechen nannten das Askese. Selbst die Epikureer, die Hedonisten unter den griechischen Philosophen, waren der Überzeugung, dass Liebe, Freundschaft und Lebensfreude nur dort gedeihen können, wo die Pleonexie besiegt wird. Und der Stoiker Seneca verpackte das Geheimnis des gelingenden Lebens für seinen Freund Lucilius in folgenden Merkspruch: „Nicht wer wenig hat, sondern wer mehr haben will, ist arm“.

Nach Aristoteles verstößt Pleonexie gegen das Grundgesetz eines Staates. Er nennt „immer mehr haben wollen“ eine Krankheit, eine *epidemia*, die bevorzugt ältere Menschen erfasst. In der „Nikomachischen Ethik“ prägt wunderbare Schimpfwörter, nennt die Habgierigen, er nennt sie Knicker, Knauser, Filze und Kümmelspalter, spricht von schmutziger Gewinnsucht, die schichtenübergreifend anzutreffen sei, egal, ob Zuhälter, Straßendieb, Räuber oder Tyrann, der aus Habgier fremde Länder und Städte überfällt und plündert. Auch den Ursprung des Krieges verorten die antiken Autoren in der unstillbaren Gier nach immer mehr.

Und weiter: Zum Elend der Habgierigen zählt das fatale Missverständnis, dass Reichtum die Armut beseitigen könne. Dabei seien alle Schätze dieser Welt nicht dazu in der Lage, die Armut abzuschaffen. Ganz im Gegenteil, der Reichtum der Reichen sei der Grund für die Armut der Armen.

Fällt ihnen etwas auf?

Wir wussten so viel!!! Wir wissen es eigentlich immer noch. Aber wir verdrängen all dieses alte Wissen über die Gefahren der Habgier.

Geld kann man nicht essen! Die Geschichte von Midas

Der römische Dichter Ovid erzählt in seinen „Metamorphosen“ von Midas, dem berühmten König von Phrygien, berühmt vor allem für seinen überbordenden Reichtum. Er zählte – nach heutigem Standard – zu den Multi Milliardären, die überall fast wie Götter verehrt werden.

Nun Midas hatte einst dem Gott Dionysos aus der Patsche geholfen und hatte darauf hin einen Wunsch frei. Ohne zu Zögern platz es aus ihm heraus: Gib mir die die Gabe, das sich alles was ich anfasse, in Gold zu verwandelt. Dionysos schüttelt nur ratlos den Kopf, aber gewährt König Midas den Wunsch, wenn auch mit Bedauern darüber, dass ihm nichts Besseres eingefallen ist.

Midas, vor Glück verzückt, verbringt den ganzen Nachmittag damit, alles um ihn herum in Gold zu verwandeln. Er bricht einen Zweig von einer hohen Steineiche ab, prompt wird der Zweig zu Gold. Hebt einen Stein vom Boden auf, und schon schimmert er golden. Reife Kornähren werden zu Goldähren, ein Apfel wird zum Goldapfel, der Türpfosten, ja sogar das Wasser, das Midas über seine Hände rinnen lässt, wird zu Gold. Überglücklich mag er sich kaum ausmalen, was ihn noch alles erwartet, in diesem goldenen Märchenleben.

Überglücklich, völlig erschöpft und hungrig von der Arbeit kommt er Abends nach hause, und lässt das Essen auftragen: Doch dann kam das böse Erwachen: Kaum hat er den Weinkrug in der Hand, wird dieser zu Gold, kaum berührt der Wein seine Lippen, verwandelt auch er sich. Das Gleiche geschieht mit den Speisen, die aufgetragen wurden, den Oliven, dem Brot, dem Braten. Alles, was Midas in den Mund nimmt, wird unvermittelt zu Gold.

Ein Segen für die königliche Schatzkammer, eine lebensbedrohliche Gefahr für den hungrigen König: Auf das Schmerzliche erfährt er am eigenen Leib, dass man Gold nicht essen kann.

Doch es kommt noch schlimmer. Midas sieht seine Tochter kommen, springt auf, will ihr erklären, was vor sich geht, sucht Trost, wirft sich in ihre Arme – mit dem Ergebnis, dass auch sie, die eigene Tochter, sich in einen Klumpen Gold verwandelt. Der König erkennt, welches Unheil er mit seinem Wunsch nach immer mehr angerichtet hat

In größter Verzweiflung ruft er die Götter um Hilfe an. Dionysos tritt erneut auf den Plan, diesmal als Retter. Er befreit Midas von seiner Gabe. Der König kann wieder essen und trinken, die Tochter wird wieder lebendig, und alle leben glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage.

Die negativen Konsequenzen der Habgier sind ebenso unterhaltsam, wie „überlebensgefährlich“ – nicht nur für den Habgierigen, sondern für die ganze Gemeinschaft!

Armenspeisungen in Westminster Palace. Das Gebot der Freigiebigkeit – die oberste Herrschertugend eines Herrschers

Dazu ein Blick nach England, Westminster Palace in London. Hier befand sich seit dem 11. Jahrhundert der Sitz der englischen Könige. Hier die Great Hall – heute der älteste erhaltende Teil von Westminster Palace.

Ein klassisches Beispiel für Multifunktionsarchitektur. Hier trat der Rat des Königs zusammen, und hier versammelte sich im Jahr 1295 erstmals ein englisches Parlament. Der Oberste Gerichtshof (Court of Common Pleas) hatte seinen Sitz in der Great Hall, und unter der Woche tagten hier regelmäßig auch die anderen Gerichte. Zu diesem Zweck wurden in der Halle provisorische Stände und hölzerne Absperrungen errichtet, und es gab auch Stände für verschiedene Händler, sodass die Great Hall zusätzlich die Funktion eines überdachten Einkaufszentrums erfüllte. Alles konnte außerhalb der Gerichtstage schnell wieder abgebaut werden. Schließlich wurden hier bedeutende Ereignisse wie Krönungen mit großen Festbanketten gefeiert, und verstorbenen Monarchinnen gab man in der Great Hall die letzte Ehre, wie zuletzt Queen Elizabeth II. im September 2022. In den unmittelbar angrenzenden Teilen des Palasts befanden sich die Wohnräume des Königs, unter anderem die King's Chamber, das Schlafzimmer des Königspaares, in dem bei Bedarf auch wichtige Unterredungen des Rates stattfanden.

All das lässt sich überall nachlesen. Doch dass ausgerechnet in diesem zentralen Raum des Palasts im Mittelalter regelmäßig Armenspeisungen stattfanden, ist uns heute kaum noch geläufig. Dass man hier, ebenso wie in der angrenzenden Lesser Hall und gelegentlich auch in der King's and Queen's Chamber, die Armen verköstigte, ist in den Quellen sehr gut belegt. Die reiche Überlieferung englischer Verwaltungsakten erlaubt präzise Einblicke in Haushaltsführung und Routinen des Alltags am Hof. Tägliche Speisungen bildeten einen festen Ausgabeposten in der königlichen Finanzbuchhaltung. Es gab einen Beamten, der eigens für ihre Organisation zuständig war, den Almoner. Besonders gut dokumentiert sind die großzügigen Armenspeisungen am englischen Hof in der Zeit König Heinrichs III., der England von 1216 bis 1272, über mehr als ein halbes Jahrhundert, regierte.

Ein Auszahlungsbeleg vom 4. Juni 1245 dokumentiert die Ausgaben für die Armen für das Vorjahr: Mindestens einmal im Monat, in den Wintermonaten öfter, wurden die Armen im Palast verköstigt. Ihre Zahl variiert zwischen 500 und 7000. Eine Ausnahme war das Fest des heiligen Paulus am 25. Januar. Hier wurden 15000 Arme im Kirchhof von St. Paul's zum Essen eingeladen. Kostenpunkt: 62 Pfund, 10 Schilling. Am 22. Februar wurden 5000 Menschen eingeladen und für etwas mehr als 21 Pfund verköstigt, am 25. Februar – Anlass war das Gedenken an Joan, die Schwester des Königs, ehemals Königin von Schottland – waren es etwas weniger. Und am 4. März wurden so viele verpflegt, wie in die Greater Hall und in die angrenzenden Räume in Westminster

passten.¹ Die angrenzenden Räume – sie erinnern sich, waren die Wohnräume des königlichen Paares. Das wäre so, als hätte Christian Lindner zu seiner Hochzeit auf Sylt noch 1000 Bürgergeldempfänger eingeladen!

Hier wird der Zusammenhang zwischen königlicher Großzügigkeit und individuellem Wohlergehen sehr konkret. Dankbarkeit macht großzügig. Dieses System stellte nicht die Unterschiede zwischen Arm und Reich infrage. Die Idee ist nicht, dass jeder Tellerwäscher zum Millionär werden kann, vielmehr geht es hier um eine Übung in Wertschätzung des Tellerwäschers, – und sie sorgte noch dazu für maximale Diversität am königlichen Hof.

Weh dem, der reich wird, auf Kosten der Armen!

¹ Ebd., S. 122f.

Ich fasse zusammen: Ihr wisst soviel! erinnert Euch!

1. Immer mehr haben wollen – die alten Griechen nannten es Pleonexia – ist der Feind des Guten Lebens. Nicht wer wenig hat, sondern wer immer mehr braucht ist arm! Seneca sagte das! „Immer Mehr haben wollen“ macht unzufrieden und unglücklich!

2. Mach deine Hand auf für deine Schwester für Deinen Bruder, die bedrängt und arm in deinem Land lebt“. Das Volk Israel hat nach dem Einzug ins Gelobte Land alle sieben Jahre ein Erlassjahr gefeiert! **Schluss mit der Angst vor Umverteilung.** Was spricht gegen die Wiedereinführung der Vermögenssteuer? Wir hatten die ja über Jahrzehnte. Erst 1997 wurde sie abgeschafft.

„Große Vermögen sind schädlich für die Demokratie“ das sagt kein verträumter Sozialist, das sagt die Unternehmerin Ise Bosch, Enkelin von Robert Bosch (im Interview mit Waltraud Schwab 2019)

Und – noch ein besseres Zitat – „Ich glaube, dass das Steuersystem deutlich verändert werden sollte. Ich hoffe, dass die Einkommens- und Vermögensteuer deutlich ausgeweitet wird, und ich glaube außerdem, dass große Vermögensdynastien nicht hilfreich für unsere Gesellschaft sind.“

Diese Worte stammen nicht etwa von linken Systemkritikern. Sie stammen von dem US-Investor Warren Buffett, einem der Milliardäre, die die „Forbes“-Weltrangliste der Reichsten seit Jahren anführt.

Wir können nicht warten, bis der Kapitalismus abgeschafft wird, wir können nicht die ganze Welt retten, das wäre Überforderung! Und führt zur Selbsterschöpfung, aber wir können unsere Hand aufmachen für die, die unsere Hilfe brauchen.

3. Schluss mit der Verehrung der Habgier.

Die Menschen waren früher nicht besser und nicht schlechter als wir heute. Es gab immer Menschen, die sich auf das Geschäft des „Immer mehr haben wollens“ konzentrierten. Aber sie wurden nicht verehrt. Habgier galt als ein Charakterzug, der den Menschen entstellt. Der unglücklich macht, einsam. Geiz galt damals als eine Krankheit, ja als eine Krankheit des Alters. Über Slogans wie „Geiz ist geil“ hätte man nur gelacht. Und keiner wäre auf die Idee gekommen, den geschäftstüchtigsten Geschäftsmann zum König zu machen. Nur weil einer sich aufs Geld verdienen versteht, ist er noch lange kein guter Herrscher. Um das zu wissen, muss man nicht studiert haben. Es ist Teil des traditionellen Wissens unserer Kultur:

Sie kennen die alte Bauernweisheit: Dem dümmsten Bauern wachsen die größten Kartoffeln. Er wurde akzeptiert, in seinem Reichtum, in seiner Dummheit.

Aber – Menschenskind! – es wäre doch nie im Leben einer auf die Idee gekommen, ihn zum Bürgermeister zu machen.